

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 51

Artikel: Mutters Weihnachten

Autor: Dutli-Rutishauser, Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

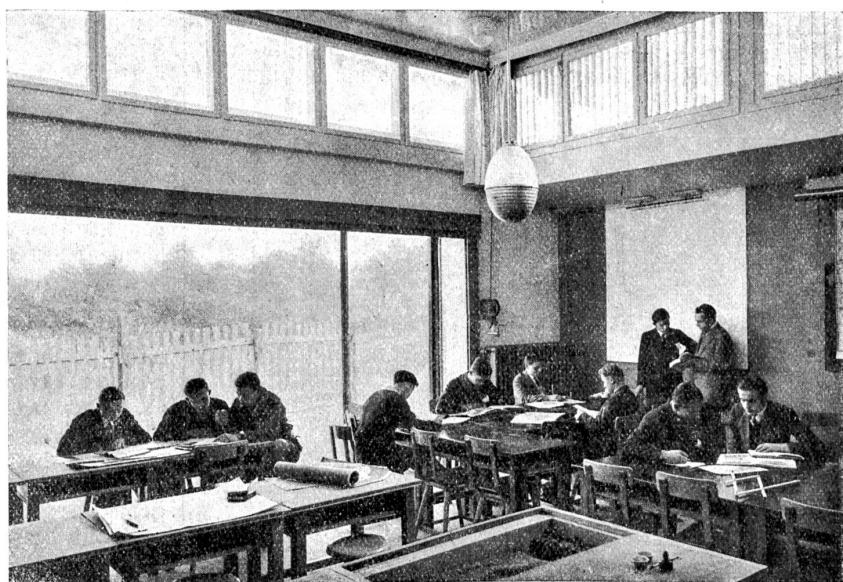
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bauten besucht. Im ersten Falle handelte es sich um einen großen Schulhausblock in mehr oder weniger üblicher Anordnung, Flachdachbau, viele, viele Fenster, alles äußerst neuzeitlich, praktisch, ganz den Bedürfnissen der Kinder angepaßt. Mit besonderer Liebe scheinen die Spezialklassen durchgebildet zu sein. In allen Klassenzimmern bewegliche Stühle und Tische (Stahlrohr und Holz), sodaß nach Belieben des Lehrers Gruppen gebildet werden können. Die Werkstätten, die Schultüchen, die Turnräume, alles ist aufs Vorbildlichste einrichtet.

Im zweiten Besichtigungsfalle handelt es sich um eine sogenannte Pavillonschule, die erst zum Teil ausgeführt werden konnte. Dieser erste Schulbau dieser Art wurde als Flachbau- Typus erstellt. Der ganze Block erhält nirgends mehr als zwei Stockwerke, wächst dafür aber um so mehr in die Breite. Besonders in den Wohnquartieren herrscht immer der Wunsch nach Unterbringung der Kleinkinder. So werden denn Kinderkrippe, Kinderhort und Kindergarten mit diesem Schulhaustypus verbunden. Ebenfalls finden wir hier die beweglichen Stühle und Bänke; die Lehrer haben sich sehr lobend über die bisherigen Erfahrungen damit ausgesprochen. Der ganze Bau, sowohl in seinem Äußern wie auch in seinem Innern, ist durch und durch modern, d. h. in ganz neuzeitlichem Sinne durchgeführt. Beim Betreten hat man das Gefühl, als befände man sich in einem hellen, freundlichen und nicht allzu großen Wohnhaus. Reichlich Licht und genügend Weite in der Anlage machen das Schulehalten zur Freude. Auch hier handelt es sich um Versuche und abschließend kann heute noch nichts beurteilt werden.



Bruno Taut: Reformschule Neu Kölln (Berlin) Probeklasse.

Das Schulzimmer wird nach Möglichkeit geöffnet, eine Wand ist in Glas aufgelöst und kann versenkt oder zusammengehoben werden. Das Oberlicht verschafft die Möglichkeit, Tische und Stühle nach jeder Richtung stellen zu können, ohne Schlaglichter zu bekommen.

(Aus „Bereites Wohnen“ Schaubücher 14. Verlag Orell Füssli, Zürich.)

Mutters Weihnachten.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Einjam und traurig saß Frau Alcher am warmen Ofen. Nein, daß ihr das geschehen mußte, am Weihnachtsabend allein zu sein! Noch nie in ihrem Leben hatte sie den heiligen Abend anders gefeiert als im Kreise einer großen Familie. Zuerst war es daheim gewesen, als Kind, mit den sechs Geschwistern und Vater und Mutter. Dann als junge Frau mit dem Gatten und bald, bald darauf mit der eigenen Familie, die fast jede Weihnachten um ein Kleines größer war. Sie hatte es so gut verstanden, den Ihren schönen Feste zu bereiten und auf Weihnachten freute sie sich immer mit der ganzen großen Liebe ihres reichen Herzens. Das war allemal der Tag, an dem sie die Geschenke, die sie das Jahr über aus ersparten Mitteln gekauft hatte, mit strahlenden Augen und glücklichem Herzen ihren Lieben übergeben konnte. Und wenn sie alle um den leuchtenden Christbaum standen und jedes an dem Geschenke der Mutter so Freude hatte, dann saß sie im hohen Stuhl und fühlte das große Glück, so vielen Kindern Mutter und Freundin zu sein!

Das war nun vorbei. Alle ihre acht Kinder waren ausgeflogen und ihr Gatte — der ruhte seit Jahresfrist draußen auf dem Gottesacker, und über sein Grab würden heute Nacht zum ersten Male die Christglöden läuten —!

Ja, die Kinder —! Fünf davon waren schon verheiratet, hatten selber Kinder, ein eigenes Glück und eigene Sorgen. Wie hätten sie da Weihnachten zu Hause feiern sollen? Aber es waren noch die andern drei, die Lisbeth, die als Krankenschwester keine Weihnachtsferien bekam und der Mutter einen rührenden Brief geschrieben hatte —, der Hans, der auf einer Karte soeben mitgeteilt hatte, er könne unmöglich heimkommen wegen der Christbaumfeier im Verein. Und der „Bub“, der Jüngste, siebzehnjährige Heinz lag im Spital der fernen Stadt, und man wußte nicht, ob er von der schweren Krankheit genesen würde! —

So war sie allein, die Mutter der acht Kinder, von denen keines heimkam am heiligen Abend. Frau Anna hielt den Brief Lisbeths in den zitterigen Händen und las immer wieder die lieben Worte. Ja, wenn das Mädchen da wäre, das frohe liebe Kind, dann würde sie die andern weniger vermissen. Dann müßte sie nicht immer an das

Weihnachtslegende

Von Alice von Gauden.

In heiliger Nacht flogen Hand in Hand
Drei Englein hinab in das jüdische Land.
Sie wollten die seligste aller Frau'n
Und das göttliche Kind in der Krippe schau'n.
Der Stern von Bethlehem war noch wach
Und strahlte mild auf das flache Dach.
Sie suchten die Pforte und fanden sie bald
Und lugten wechselnd durch heimlichen Spalt.
Sie riefen und batzen und klopften sacht,
Bis Joseph behutsam aufgemacht.
Im Stall war es dümmrig. Sie schwebten heran
Und schauten den schlummernden Heiland an.
Der eine hob hoch die Ampel empor
Und breitete schattend sein Flüglein davor.
Der zweite schob sanft in des Kindes Hand
Ein Sternlein, gefunden am Himmelstrand.
Der dritte hat fromm vor der Krippe gekniet
Und sang mit süßer Stimme ein Lied.
Da zog ein Lächeln, göttlich und licht,
Über des himmlischen Kindes Gesicht.
Für alle Zukunft hat es geweiht
Die Feier der heiligen Weihnachtszeit,
Die strahlende Leuchte, den Weihnachtsstern
Und das fromme Lied zum Preise des Herrn.

Grab unterm Schnee denken und an den Buben, der vielleicht in dieser Stunde nach ihr schrie, und doch so weit weg war, daß sie Tage gebraucht hätte, um zu ihm zu kommen.



Auch in Japan ist Weihnachten das Fest der Geschenke, man beachte auch die Strümpfe, die mit Geschenken angefüllt werden.

Dann wieder nahm sie die Karte und das Herz tat ihr weh, wenn sie aus den wenigen Worten heraus die Fremdheit las, die sie enthielten! „Bin leider wegen unserer Christbaumfeier verhindert, nach Hause zu kommen! Frohe Feiertage wünscht: Hans!“ Und darunter stand noch das Nota Bene: „Schicke mir sofort die sauberen Hemden!“

Gott, war das das eine Weihnachtspost von dem Hans, der so an der Mutter gehangen und am Anfang seines Aufenthaltes in der Fremde so liebe Briefe geschrieben hatte? — — Da stand drüben in der Ecke der Baum, den sie so festlich geschmückt hatte, als ob sie ihn wie einst für die ganze Familie anzünden könnte. Und war doch nur für den Hans bestimmt, den sie so herzlich eingeladen und so sicher erwartet hatte. Die roten und blauen Kugeln leuchteten noch ein klein wenig aus dem Grün des Baumes heraus, aber die Dämmerung würde bald der Dunkelheit weichen und dann war alles tot und schwarz im Zimmer. Wie sollte sie auch die Kerzen entzünden können, wenn keines ihrer Kinder da war, keines sich freute und niemand da war, den sie beschenken und liebhaben konnte! Unter dem Baum lagen, mit buntem Papier sorgfältig verpackt, die kleinen Sachen, die sie dem Hans schenken wollte, wenn er kam. Die warteten nun umsonst, daß sich jemand an ihnen freute — — —!

— — — Und in der Stadt, in einem großen Saale, waren die Herren eines Vereins beisammen, trugen Smoking und rauchten teure Zigarren, tranken schweren Wein und sahen vor lauter blauem Dunst und schwüler Luft den Christbaum nicht, den sie feierten — — —!

Hans Alcher, der junge Kaufmann, hielt eine Festrede. Von Weihnachten sprach er, vom Christbaum, der mit dem Scheine seiner Kerzen hineinleuchte in die Herzen, und an

die schöne Kinderzeit erinnerte, wo auch so ein Baum sie erfreut habe. Die Rede gefiel allgemein, sie klang aus in den obligaten Spruch: „Und Friede den Menschen auf Erden — — —!“ Aber die sie hörten, sahen nur einen Tannenbaum, ein paar Meter hoch, mit elektrischen Kerzen, die nicht flimmerten, wie die in der Rede, die kleinen Weihnachtsduft verbreiteten wie Mutter Christbaum von ehemals. Und die Herzen der Anwesenden waren nicht weihnächtlich froh wie damals, als sie sich über ein kleines Geschenk freuen konnten. Sie freuten sich über Weihnachten, weil sie dadurch zwei Tage frei bekamen und weil ihnen der Christbaum Veranlassung gab, zu „feiern“.

Und der „Friede auf Erden?“ Was ging sie der an, wenn sie an reicher Tafel bei frohen Freunden und schäumendem Champagner saßen, nachher war doch alles, wie es früher war, man fühlte übermorgen von Weihnachten nichts als einen schweren Kopf und einen leichten Beutel. —

Das war Weihnachten, die Hans Alcher zum erstenmal fern der Heimat feierte, der heilige Abend, an dem sonst immer die Mutter einen so frohen, innigen Ton angeschlagen hatte, an dem er daheim mit den Geschwistern das alte Lied von der „stillen heiligen Nacht“ gesungen hatte!

Auf einmal kam es Hans zum Bewußtsein, daß das ja gar keine Weihnachten sei, dieses Festen, und daß er besser getan hätte, heimzufahren. Er ärgerte sich, daß gerade jetzt, wo er eben eine glänzende Rede gehalten hatte, das Stübchen seiner Mutter so traurig vor seinen Augen auftauchte, daß er daran denken mußte, wie einsam die alte Frau wohl sei. Was würden die Freunde sagen, wenn sie wüßten, daß er an seine alte Mutter dachte, daß er heimverlangte?

Still und gedrückt saß Hans Alcher in einer Ecke, und seinen Kameraden gelang es nicht, ihn aufzuhütern. „Er hat seinen „Moralischen“, spotteten sie und ließen ihn sitzen. Da gelang es ihm, unbemerkt zu entkommen. Er wußte nicht, warum er ging, wußte nicht, wohin er wollte, er fühlte nur, daß er nicht am rechten Orte war.

Es fing an zu schneien! Fest zog er den Kragen über die Ohren und schritt durch die stillen Straßen nach seinem Logishause. — Aus einem nahen Fenster drangen die Töne des Weihnachtsliedes und durch die schwitzenden Scheiben konnte er die Lichter eines Christbaumes erkennen. Ein Weilchen nur stand er davor, dann zog er seine Uhr hervor, bessm sich und lief wie gehecht zum Bahnhof. Erst als er im Zuge saß, den er eben noch glücklich erreicht hatte, merkte er, daß er ganz ohne Gepäck, in seinem Gesellschaftsanzug war. „Aber was tu's?“ fragte er sich, „Mutter hat schon Wäsche, Mutter hat ein Zimmerchen für mich bereit, Mutter wartet auf mich, bei Mutter ist Weihnachten — — —!“

Wie er auf der Station seines Heimatdorfs ausstieg, da schlug es Mitternacht. Vom Turme klangen die Christglöckchen und auf den verschneiten Straßen gingen die Leute zur Messe.

In ein paar Säzen ist Hans Alcher die Stiege hinaufgesprungen, öffnet, ohne anzuläppsen, die Türe. Er wunderte sich nicht einmal, daß alles offen steht, er weiß ja, Mutter wartet. Die Stube aber ist dunkel und Hans tastet nach dem Lichtschalter. Wie das Licht aufflammt, fährt die alte Frau erichroden auf. Aber Hans zwingt sie in den Stuhl zurück und sagt nur: „Schau Mutter, ich hab' halt kommen müssen — sie können draußen keine Weihnachten feiern — nur du kannst es, Mutter!“

Da nimmt die Mutter ihres großen Sohnes Hände in die ihren und führt ihn hin zum Baume: „Warum hast nicht kommen wollen, Hans, du weißt doch, daß ich dich erwartete, und daß ich mit dir den Christbaum anzünden wollte!“

Und Hans, der noch vor zwei Stunden eine lange Rede über Weihnachten hielt, weiß nichts mehr zu sagen, da er die kleinen Kerzlein und die alten Kugeln leuchten sieht. Nur ganz einfach und still sagt er: „Ja, Mutter, bei dir ist Friede und bei dir ist Weihnachten, die man fühlt!“ —